

Copy Pasta. Option für die Fehlbarkeit des Übersetzens

Eine Installation von Jan Neukirchen während der AIR in Brandenburg an der Havel

Ich freue mich, hier in Brandenburg an der Havel eine Arbeit von Jan Neukirchen vorzustellen. Jan kenne ich schon lange, weil er mir durch seine Arbeiten an der HBK Braunschweig bekannt wurde, die ich immerzu geschätzt habe. Es ist interessant, dass Jan ausgebildeter Informatiker ist und zugleich nun im kommenden Semester Meisterschüler bei Thomas Rentmeister, Professor in der Kunst an der HBK Braunschweig. Zu dieser Kombination zweier so unterschiedlicher Kulturen später.

Ich möchte heute in einem ersten Schritt nur allgemein über zeitgenössische Kunst reden, um sie auf Jan Neukirchens Installation vorzubereiten. Spätestens seit den Minimalisten zu Beginn der 1960er Jahre (z.B. Robert Morris, Carl Andre u.a.) setzt eine Bewegung ein, die man auch mit Entgrenzung der Kunst oder ihre Öffnung auf Rezeption hin nennen kann, nach der der Wahrnehmende selbst zur Kunst gehört, also nicht allein die Arbeit, die es sinnlich zu erfahren gilt, sondern auch der Kontext: ‚context becomes content‘. Dazu gehört die Einsicht der Gestaltpsychologie und der philosophischen Phänomenologie, dass unsere Wahrnehmung von einer Grunddifferenz geprägt ist, Figur und Grund, d.h. eine Ganzheitserfahrung, die in sich different ist: also kontextueller Hintergrund und darin die spezifische Ausrichtung, oder zeitlich auch die Erwartung und die tatsächliche Momentaufnahme stets im Vergleich. Wir hören ja nicht, wie der Philosoph Husserl einst am Hören veranschaulichte, einfach Töne, sondern in der Melodie nehmen wir den nächsten Ton vorweg, der mit dem nachklingenden und verklingenden noch verglichen wird, um das Ergebnis des Fortschritts, des Spannungsaufbaus und Abbau zu antizipieren – nur deswegen hören wir nicht einfach eine Abfolge von Tönen, sondern die gesamte Gestalt einer Melodie. Hören ist also in der Zeit aktiv und kreativ tätig und nicht einfach aufnehmen. Daher redet die zeitgenössische Phänomenologie (Waldenfels) von der Kinästhesie (Kinesis = Bewegung, Äisthesis = Wahrnehmung) unserer Wahrnehmung, also einer aktiven tätigen Wahrnehmung. Wir werden noch genauer sehen, was das für die Kunst, insbesondere hier beim Hören in einer Installation bedeutet, weil dann Hören nie einfach Hören ist, sondern schon interpretierendes, *übersetzendes* Hören. Die Übersetzung ist das entscheidende Thema in der Installation von Jan Neukirchen.

Wenn also der Besucher ein Teil der Arbeit werden soll, dann nur so, dass er zunächst vor eine ganzheitliche Erfahrung gestellt wird, die erst in der Zeit zu Details kommt und sich dessen bewusst werden soll, dass mit der veränderten Perspektive auch der Kontext und das Verstehen sich ändert, und die Kapelle mit berücksichtigt wird, die gesamte Tradition des Kontextes, die ein möglicher Hintergrund des Verstehens und damit des Übersetzens darstellt.

Die Ganzheitserfahrung ist auch schon immer dadurch gegeben, dass unsere Sinne stets zusammenarbeiten. Sicherlich kann man in der Medizin und Biologie hören, dass der Reiz des Riechens nichts mit dem Ohr zu tun hat, der Reiz der Taktilität nichts mit dem Riechen etc. Aber wir wissen sehr wohl, dass beim Essen, das Sehen nicht nur mit dem Riechen, sondern dieses auch mit der Taktilität auf der Zunge zusammenarbeitet. Das betrifft aber nur die rein biologische Funktion. In der sozialen und kommunikativen Alltagserfahrung jedenfalls übersetzen sich die Sinne gegenseitig und ständig. Wir nehmen also nie nur passiv wahr, sondern die Sinne sind bewegt und übersetzen sich. Auch dieses Phänomen in der Übersetzung durch unsere leibliche Konstellation wird bei Neukirchen angesprochen, wie wir noch sehen werden. Und daher werden auch erst durch die Bewegung in der Zeit verschiedenen Formen der Zusammenarbeit detailreicher.

Künstler produzieren heute nicht mehr schöne Kunst, sondern Kunst, die über unsere Wahrnehmung reflektiert, welche auch die Dominanz des scheinbar passiven Sehens in Frage stellt. Auch die Arbeit von Jan Neukirchen geht zunächst von einem ganzheitlichen Kontext in der Kapelle und des gesamten Raumes mit seinem Sound und der Stimmung aus, in der man sich erst bewegen, Standpunkte ändern und nach und nach erst Details wahrnehmen muss, die dann aber vor dem Kontext ihre Bedeutung erhalten und verändern. Und wir werden sehen, dass Wahrnehmung grundlegend eine Politik vor aller Politik ist, eine Politik der *Übersetzung*.

Zu Copy Pasta: Der Titel ist natürlich ein Sprachspiel und diese gehören seit Marcel Duchamp zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Ironie und Humor in der Kunst, oder auch einfach zu einer Paraphrasierung von Alltagserfahrungen durch die Kunst. Hier natürlich Copy paste, also das Kopieren und damit Wiederholen von schriftlichen Versatzstücken mittels Computerprogrammen. Das digitale Zeitalter ist also im Thema der Übersetzung avisiert. Nur dass es hier offensichtlich auch mit ‚Pasta‘ um die Ironie der Verwirrung geht: Gibt es die totale Wiederholung, die uns die Technik verspricht, aber in Wirklichkeit Pasta-Verwirrung eine Art ‚Vernudelung‘, eine Art Wortsalat produzieren kann? Aber nicht nur das. Die Algorithmen, die

im Netz kursieren und die auf die Ermittlung von Wiederholungen gepolt sind, können extreme Effekte der Normalisierung auslösen, die alles andere als nur harmlos und damit einfache Wiederholungen des Gegebenen sind, sondern zugleich eine extreme Politik der Wahrnehmung auslösen, indem sie die Grenze von Normal, Norm und Standard permanent verschieben – scheinbar im Interesse einer demokratischen Mehrheit, ohne dass dabei die Codes offengelegt werden, welche die Algorithmen darstellen. Insofern steht die Kunst hier durchaus auf der Seite der ‚Vernudung‘, die zwar ironisch, aber auch keineswegs als Technikfeindlichkeit interpretiert werden kann.

Der erste Gesamteindruck geht auf das Hören von Stimmen in der Kapelle vor einer Installation mit Geräten. Die gewohnte Wahrnehmung, die zunächst bedient wird, scheint die der Stillen Post zu sein. Schließlich kennt jeder aus seiner Kindheit auch das Experiment mit der Übertragung von Klang über Trichter, die dann an Drähten eine sprachliche Nachricht übermitteln und einerseits weit über direkte Kommunikation hinausgehen, aber auch gleichzeitig Fehler produzieren kann wie in der Stillen Post, die eher direkt von Ohr zu Ohr geht.

Ein weiteres Detail der ersten Wahrnehmung wird ein Computer sein, der in der Installation zu sehen ist. Es wirkt wie das Zusammenspiel einer archaischen mit einer hochmodernen Technik. Wir werden sehen, dass in der Tat eine Dualität eine Rolle spielt: Es sind immer zwei Codes, die eine Rolle spielen, neben dem mathematischen der leibliche, scheinbar archaische, von der Technik überholte. Wenn man sich bewegt, wird man gewahr, dass an den drei Punkten der Lautsprecher Stimmen ertönen, männliche und weibliche zumal. Manchmal einzelne Worte, dann aber auch Zeilen aus dem Johannesevangelium, um dem Kontext der Umgebung zu berücksichtigen.

Noch einmal kurz zur anfangs erwähnten Kombination in Jan Neukirchens Person als Informatiker und Künstler, der zugleich etwas mit dem Kontext der Kapelle zu tun hat, den wir allzu leicht vergessen. Künstler hatten noch nie Berührungspunkte mit Ingenieuren und Naturwissenschaftlern. Wir sind hier in einem Bau des nordischen, protestantisch geprägten Humanismus. Aber die Künstler dieser Zeit hatten ihren Aufbruch auf Berechnungen gestützt, die zwar nicht der hohen Mathematik entsprachen, sondern dem der Handwerker und Techniker des Alltags, also den Vorgängern der Ingenieure, der angewandten Mathematik. Keine reine Schriftgelehrsamkeit, aber auch keine unintellektuelle Spontankunst, eben die Mitte zwischen hoher Mathematik und Alltag, kurz die Technik und damit den Ursprungsort des Ingenieurs.

Die Zentralperspektive, die in der italienischen Renaissance entstand, war eine rechnerische Umsetzung, die im praktischen Experiment mit Berech-

nungen sich ausbildete. Sie wurde zum ersten Mal beim Florentier Dom-
bau zu Beginn des 15. Jahrhunderts eingesetzt und dürfte mit zum Auf-
stieg des wissenschaftlichen Abendlandes gegenüber dem bislang im Mit-
telalter führenden Islam geführt haben, sie bestimmte Militärtechnik,
Städtebau, Planung und Navigation. Dürer musste noch zur Erlernung der
Zentralperspektive nach Italien reisen, weil es noch nicht den Druck gab.
Er musste sie direkt vor Ort mündlich erlernen. Aber Dürer war der erste,
der sich des Drucks, einer weiteren Erfindung der Ingenieure und nicht
der hohen Mathematik, bediente, und so die rechnerischen Lehren der
Zentralperspektive allgemein in Europa zugänglich machte. Auch hier wird
vermutet, dass ja die Druckerpresse aus dem Wissen der Handwerker
mitbestimmt wurde, weil sie aus der Weinpresse hervorging.

Die Effekte, die auch zur Bibelübersetzung ins Deutsche und damit der
Verbreitung durch Erlernen des Lesens führten, scheinen sich heutigen
Phänomenen zu gleichen. Zum einen kam es zum Fall der Klosterprivile-
gien, die mit den Skriptorien das Recht auf die Schrift hatten, in denen die
Mönche allein das Wissen des Schreibens und Lesens hatten. Manche
Mönche bezeichneten die Druckerpresse daher als Hure, die Schrift als
Jungfrau. Mit anderen Worten, je mehr die Schrift sich dem direkten und
schnellen Sprechen anglich, umso mehr wurde die Schrift einer privilegier-
ten Schicht entrissen. Eine klare Demokratisierung also. Dictatores wur-
den die Beamte in Italien genannt, die Anträge des Volkes in lateinische
Schrift für die Verwaltung umsetzten, bevor noch die protestantische Re-
formation einsetzt. Von daher heute das dann pejorative Wort des Dikta-
tors in der Politik.

Die andere Seite des sozialen Effekts durch die Druckerpresse ist durchaus
aber auch vergleichbar mit populistischen Tendenzen heutzutage im digi-
talen Zeitalter. Mit der Druckerpresse entstanden in den Konfessionskrie-
gen zehntausendfache Auflagen von diskriminierenden Schmähschriften
und auch Bilder. Mit der Druckerpresse setzt auch eine direkte Standardi-
sierung ein, Schriftbilder, verwendete Typen etc. Vorgaben der Einheit-
lichkeit, die extrem stark auf die Wahrnehmung wirkten, wie z.B. die Aus-
bildung von normalisierten Nationalsprachen, und es hatte Auswirkungen
auf die Verteilung von Schrift in Bezug auf die Geschlechter, auf die auch
hier die Installation anspielt. Es gab eine klare Ungleichheit zwischen dem
Erlernen der Schrift und dem Lesen. Untersuchungen von Historikern ha-
ben deutlich an der Unterschrift von Heiratsurkunden rekonstruiert, dass
Männer ihren Namen schreiben konnten, Frauen nur ein X machten, wie-
wohl beide Lesen konnten.

Sprechen ist zudem dadurch unterschieden, dass es in der Zeit verfliegt
und natürlich auch Irrtümer viel schneller produzieren kann, wenn im Hö-
ren und damit im Übersetzen etwas ähnlich, aber falsch verstanden wird.

Und Ethnien, die noch keine Schrift haben, können nur etwa ihre Erzählungen dann über vier Generationen nachverfolgen, Schrift dagegen kann extreme Formen der Kanonisierungen hervorbringen, also kanonische Schriften, die unverändert transportiert werden und daher eine Resistenz gegen Veränderungen aufweisen, die christliche Bibel ist eines der Beispiele davon. Schrift ist sehr stark an Wiederholbarkeit einer Kultur gebunden und ermöglicht damit nicht nur Kanonisierung, sondern auch die stete Akkumulation von Wissen. Kurz, nicht nur die Verteilung von weiblich und männlich auf Stimme und Schrift wurde zunächst Jahrhunderte lang eingeübt, sondern damit auch die Macht des Kanons und Normalisierung durch den Mann, die Macht, der Wiederholung und der Standardisierung, also jener Hintergrund, vor dem spezifisches Verstehen erst ermöglicht wird und eben auch die Privilegierung des kontinuierlichen Wissenszuwachses über mehr als vier Generationen hinaus. Das hat natürlich nichts mit natürlicher Veranlagung zu tun, sondern schlichtweg, dass die höhere Bildung, die eben nicht nur Lesen, sondern dann auch Schreiben und damit dialogisches diskutieren in der Wissenschaft bedeutet, nur den Männern zugänglich war.

Aber fällt im 20. Jahrhundert mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht nicht diese Verteilung? Sie wird jedoch durch Organisationen wie Google wieder massiv und freilich in einem neuen Gewand eingeführt. Jan Neukirchen hat die Installation an Google angeschlossen. Wenn der Anfang des Johannesevangeliums ertönt, ‚Im Anfang war das Wort‘, wird es von Google weiter an einen analogen Anschluss übertragen (zweiter Pol mit Aufnahme und Lautsprecher), der natürlich dann dem Sprechen sehr ähnelt, wo die Stimme und Übertragung Fehler produzieren. Google selbst hält seinen komplizierten Algorithmus geheim. Demgegenüber hat Jan Neukirchen einen offenen, allgemein zugänglich gemachten Algorithmus in einem Computer eingespeist, der nochmal als dritter Pol das analog übertragene Wort mit einer männlichen Stimme übersetzt - und relativ viele Fehler produziert. Eine erste Anspielung an die Scheindemokratie Googles, das standardisiert, aber keinesfalls den Code dazu veröffentlicht, während der offen zugängliche Code eben weniger komplex und damit fehlerhaft ist. Perfektion und Demokratie sind keineswegs identisch, sondern schon eher wie Kant einmal meinte, mit der Korrigierbarkeit von Entschlüssen. Niemals darf etwas Endgültiges beschlossen werden, was nicht korrigierbar wäre. Schon das verweist darauf, dass die Fehlbarkeit als Grundlage von Kultur anerkannt werden muss.

Google versucht jeden Satz einem Allgemeinverständnis anzupassen und jeden Fehler auszuschließen. Es fungiert wie das Privileg einst des Mannes, der über die sich identisch wiederholende Schrift verfügte, über die Macht zum Kanon und damit des Hintergrunds von Verstehen, ohne dass

dies offen ausgesprochen war und ist, es erscheint aber dagegen hier bei Google als weibliche Stimme, und verschleiert somit gerade die eigene Macht.

Wenn ein Fehler in der Installation durch analoge Übersetzung entsteht und dieser nochmal verstärkt wird durch einen frei verfügbaren Algorithmus, der hier aus dem in der Installation zu sehenden Computer gespeist wird, dann wird der Satz noch stärker verballhornt, bis zur Unkenntlichkeit. Es hat auch lustige und in gewissem Sinn humorvolle Aspekte, wenn am Ende nicht ‚Im Anfang war das Wort‘ nach Durchlaufen mehrerer Zyklen zu hören ist, sondern etwa ‚Magdeburg‘. Das Spielen mit Technik durch Künstler ist keine verkrampfte Ablehnung dieser, sondern der Hinweis, wie man auch Monopole, durch den Kapitalismus geformte Verwendungsweisen auf durchaus spielerische Weise unterlaufen kann. Auch die Verwendung von Technik muss nicht einer Norm entsprechen.

Die Stimme des weniger perfekten Übersetzungscode, der frei zugänglich ist, ertönt hier mit einer männlichen Stimme. Wenn Google mit der weiblichen Stimme den Satz wieder aufnimmt, versucht es, ihn zu reinigen, also wieder dem allgemeinen Verständnis anzupassen, also eine Standardisierung noch zu verstärken, die einem allgemeinen durch Wiederholung eingeübten Alltag entspricht, d.h. nicht etwa zu seinem ursprünglichen Sinn zurückzuführen, sondern das, was er als Allgemeinheit durch seinen Code eben ermittelt hat: Der common sense hat danach immer Recht, auch wenn er falsch liegt. Das ist eine gewisse Kritik am Populismus unserer Zeit, der durch das digitale Zeitalter erst recht an Fahrt gewinnt.

In diesem Fall geht es um die Übersetzung des Johannesevangeliums, das im westlichen Abendland durch Wiederholung eingeübt ist, die zwar sowohl durch phonetische Sprache als auch Schrift eingeübt wurde, aber hier in der Installation dem Verhalten der privilegierten Schriftgelehrten an Technikern entspringt, weil der Code zur Bestätigung der Wiederholung selbst eben allein Google bekannt ist: vergleichbar den Mönchen im Kloster, nur dass die Behauptung im Raum steht, es sei besonders demokratisch und nicht wie die einstigen Mönche, so dass es auch als weibliche Stimme säuselt, die immer für das Mündliche und Direkte stand. Der Mund gehört zum Seichten, zum Unsauberen und Ansteckenden. Ebenso ist er an die direkte Ansprache gebunden, kennt weniger Distanz und so ist es auch nicht Verwunderlich, dass Hegel das Sehen als intellektuellen Sinn bezeichnet, der seinen Gegenstand nicht zerstört wie beim Essen. Der distanzierte Intellekt gehört dem Mann, das unreine unstete Sprechen, dem man nicht vertrauen kann, der Frau. Google verfährt ebenso, es hält den Algorithmus geheim, um über die Wiederholung zu regieren, diese von Fehlern zu reinigen, nur dass dies mit einer weiblichen Stimme

geschieht, als seien sie dienstbar wie einst die Frau dem ‚intellektuelleren‘ Mann, dem allein die höhere Bildung zustand, während es bei Google mit Sicherheit die mathematische Konstruktion einer von Männern dominierten Technik ist. (Man betrachte noch heute die Verteilung der Geschlechter in den Disziplinen an den Universitäten im realen sozialen Raum jenseits der Virtualität: In den Ingenieurwissenschaften dominant Männer, in den Sprachwissenschaften dominant Frauen). Es wird also verschleiert, dass es gar nicht nur um einen Algorithmus geht, sondern um eine Tradition, die als mächtiger Code in unseren Körpern lagert und von Technikern unbewusst ins gigantische und eben selbstvergessen mittels Mathematik übersetzt wird: Eine Schrift, eingeschrieben in unseren Leibern und Wahrnehmung, eine Schrift vor der phonetischen Buchstabenschrift, eine Schrift die unser Wahrnehmung codiert.

In Neukirchen Installation nun kann es passieren, dass die Übersetzung eines Satzes so weit vom standardisierten Original abweichen kann, dass Google daraus nicht mehr das machen kann, was allgemein bekannt ist, um also die Herrschaft über die Standardisierung durch Wiederholung zu erhalten. Dann bricht der Zyklus ein und der nachfolgende und nächste Satz aus dem Johannesevangelium wird eingespeist und erfährt wieder eine Verballhornung, bis der Zyklus erneut zusammenbricht, dann erfolgt der dritte Satz usw.: ‚Und das Wort war bei Gott‘. Natürlich ist das eine ironische Paraphrase, dass das Wort hier nicht von Gott kommt, aber es ist der beständige Kampf zwischen den leiblichen Codes und der mönchischen Macht des Algorithmus-Code durch Google. Ein langer Schatten der abendländischen Tradition.

Letztlich kann also hier in der Installation das ganze Evangelium dann nur per Fehler voranschreiten, nur Fehler in der Übersetzung könnten es dann gegen Google Satz für Satz weiterbringen. Das wäre also eine andere Wiederholung, die Wiederholung eins uns durch leibliche getragene Erinnerung bekannten Textes, also eine Wiederholung einer in unseren Körper eingelagerte Schrift, die in der Installation über nicht verfügbare Zufälle und Verfehlungen erst voranschreitet. Denn anders, als technische, scheinbar auf perfekte Wiederholung laufende Algorithmen uns zu sagen scheinen, ist es der in unseren Körpern eingelagerte Code der Tradition, der implizit ‚weiß‘, dass eine 1:1 Übersetzung nicht nur nicht existiert, sondern dass absolut jede Übersetzung eine Interpretation mit Verfehlungen ist. Aber wenn jedes Lesen auch schon eine gewisse Interpretation durch Vorverständnis ist, also durch eine an den Leib gebunden Wahrnehmung aller Sinne (nicht nur des lesenden Auges), dann ist die Übersetzung nicht eine Folge des Lesens, sondern in jedem Lesen steckt schon Übersetzung und genau das sagt Neukirchens Installation aus: Jede Übersetzung ist schon Lesen und jedes Lesen Übersetzen, diese kommt nicht

hinterher irgendwie in die Kultur, sie steht an ihrem Anfang. Die Übersetzung ist also schon immer da vor dem Wort, das übersetzt werden soll. Das meint gerade auch die Einsicht, dass unsere Sinne keine tabula rasa sind, sondern tätige, kreative Wahrnehmung, während das rein technische Verständnis an die perfekte Übersetzung und das allmächtig distanzierte Auge glaubt und glauben lässt. Die Übersetzung kommt aber schon vor dem Buchstaben und dem Wort, darin liegt gerade die Ironie: Im anhebenden Wort kommt etwas zur Sprache, was selbst nicht Sprache ist, der in der Wahrnehmung immer schon vorhandene Code des Verstehens, der in unseren Leibern als Vorverständnis einer langen Tradition schon codiert ist.

Der Johannestext geht durch Übersetzung und damit Interpretation nicht verloren, er ist nach wie vor Standard in unserem abendländischen Wissen zumal die ersten sehr bekannten fünf Sätze. Denn schließlich haben sich unendliche Generationen an ihm abgearbeitet – man erinnere sich sogar an den unchristlichen Goethe, der im *Faust* übersetzt: Im Anfang war die Tat, was ebenso auf das außersprachliche Anheben unserer tätigen Sinne im Wort verweist. Es wird vielmehr deutlich, dass auch Wiederholungen immer auch Interpretationen sind und zwar auch dort, wo sie absolut wörtlich stattfinden. Denn: die Nicht-Interpretation ist vor dem Hintergrund der permanenten zeitlichen Veränderung unserer Existenz die Macht des Kanons, der ja nicht aus sich selbst entsteht. Sie ist auch eine Tat.

Es geht also um die Macht, die den ganzheitlichen, über Jahrhunderte gewachsenen Wahrnehmungshintergrund unseres Alltags zu beherrschen versucht und zugleich dabei zu simulieren, es ginge nicht um ein Privileg, sondern das alte Recht der reinen Demokratisierung von Schrift mit den neuen Möglichkeiten des digitalen Zeitalters. Neukirchen hat übrigens nicht nur eine Übersetzung, etwa die Luthers eingespeist, sondern mehrere. Eine Übersetzung ist einerseits der Versuch, den Sinn zu erhalten, andererseits ist es immer, absolut immer eben eine Interpretation, also eine Abweichung, die notwendig ist, um überhaupt einen Text zu verstehen. Es können und müssen also mehrere Übersetzungen nebeneinander bestehen, um die Verfehlungen zu erkennen, ohne dass und weil diese niemals aufhören, während uns Google glauben lässt, die reine Wiederholung sei frei von Interpretation und Eingriff, weil es angeblich ja nur um wörtliche Übertragung geht.

Das wird an Luthers Übersetzung besonders deutlich. Im dritten Satz des Johannesevangeliums, wo es darum geht, dass alles aus Gott entsteht, - ‚egeneto‘ steht da im griechischen Original - übersetzt Luther: Gott habe alles erschaffen. Die meisten anderen Übersetzungen schreiben, wie ich es

auch nach meinen Griechischkenntnissen täte, mit: alles sei aus Gott entstanden oder geworden, denn Machen, und Herstellen wäre im Griechischen poein, das da nicht steht. Luther reinigt nämlich auch den Text von Johannes in einem genuin christlichen Sinn, es geht um das Werk und das arbeitende Herstellen durch den Menschen und damit menschenähnlichen Gott. Wir werden noch sehen, dass die philosophische Überzeugung von Johannes damit nicht vollkommen verfehlt wird, wiewohl es eine deutliche Abweichung darstellt. Und wenn wir Goethes Übersetzungsversuch im *Faust* im Hinterkopf haben, ist dies ja durchaus die Möglichkeit des Wissens um die außersprachliche Tätigkeit unserer Sinne, die in der Sprache aber eben erst zu Wort kommen, aber eben nie wörtlich.

Der erste Satz des Johannesevangeliums, ‚en arche en ho logos‘, erinnert eher an die antike philosophische Auseinandersetzung um Sein und Werden, welche bis heute die abendländische Philosophie prägte. Arche war für alle Vorsokratiker nicht nur der Anfang, sondern auch das Prinzip, das alles in Bewegung erhält, bzw. aus dem alles entstanden ist oder auch eben ist, im Sinne von Bestehen. Vor allem Logos in Zusammenhang mit Werden ist dann ein Indiz dafür, dass hier Johannes auf den vorsokratischen Philosophen Heraklit (etwa 500 v. Chr.) baut, der davon ausging, dass die Welt permanente Bewegung ist (im Gegensatz zur eleatischen Schule um Parmenides (zur selben Zeit wie Heraklit) , der allein das Sein für wahr hielt). ‚Panta rhei‘ (alles fließt), wir treten nie in dieselben Flüsse laut Heraklit, weil der Zeitfluss eine permanente Veränderung darstellt, eben wie das Sprechen und seine nie ganz kontrollierbaren Missverständnisse. Logos taucht dann bei Heraklit als Arche in einer Metapher des Feuers auf. Die Holzscheide glühen dort am deutlichsten, wo der Logos sitzt, eine Art Weltsinn, und keineswegs nur Sprache, die aber im Kontext mitschwingt. Der Logos ist also in der Welt unterschiedlich verteilt. Er selbst ist die Arche, das Prinzip der Veränderung, das sich selbst nicht verändert, aber alles in Veränderung erhält.

Nun kennt man diese Lehre auch in ihrer Fortsetzung von dem wesentlich späteren Aristoteles (antike Klassik, etwa um 350 v.Chr), wonach Gott der unbewegte Beweger ist, um Sein und Werden zu vermitteln, was durchaus auch bei Johannes eingegangen ist. Johannes beginnt ja in der Tat mit dem Hinweis auf Zeit, mit der Vergangenheitsform, Logos *war* der Anfang. Wir sind also gar nicht im Anfang, sondern schon dort, von wo aus man im Lauf der permanenten Veränderung ein Anfang außerhalb der Zeit rekonstruieren muss. Erst im nächsten Satz, ‚kai ho logos en pros theos‘, der Logos war bei Gott, das heißt, und gerade für einen in der Zeit schreibenden Autor wie Johannes, dass unsere uns aufgebene zeitliche Existenz uns aufdrängt, etwas in der Zeit zu übersetzen, was der Ursprung der Zeit war und selbst folglich nie in der Zeit genau übersetzbar ist. Wir müssen

im Falschen anfangen, haben aber dennoch mit der Sprache (hier also auch der weitere Untersinn von Logos als Sprache berechtigt) eine Möglichkeit, diesen falschen Anfang in der Zeit mit dem Logos, also auch Sprache und Schrift, in der Zeit zu übersetzen. Johannes weiss natürlich um das alte Testament, um die *nomatio rerum*, wonach Adam, also der Mann, von Gott die göttliche Gabe erhalten habe, alle Dinge in der Welt zu benennen. Und diese ist dem Menschen trotz Vertreibung aus dem Paradies geblieben, hat also auch die Rolle der Fehlbarkeit in sich, obwohl er über die göttliche Gabe der Sprache/des Logos verfügt. In diesem Sinne ist der Anfang für uns das Wort, das schon bei Gott war, aber nun nicht mehr eindeutig ist, weil es dort nicht mehr allein ist und auch unter der Herrschaft der Zeit und des Vergehens steht. Es ist also fehlbar und doch dasselbe Mittel, mit dem es korrigiert werden kann. Luthers Übersetzung ist also keine freie Interpretation, sondern trägt der Tatsache Rechnung, dass Logos und Wahrheit eben nicht vollkommen identisch sind, wiewohl Logos, bzw. die Sprache etwas Göttliches für ihn ist, man könnte modern sagen: das Medium der Sprache, das den Anspruch hat, alle anderen Medien zu übersetzen. In der Tat ist das auch die Gefahr, denn damit kann es gerade Differenzen verschleifen, eben normalisieren, standardisieren und gleichschalten. Das macht deutlich wie doppelseitig und keineswegs harmlos der Anspruch ist, eine unfehlbare Übersetzung zu leisten.

Wenn Lesen schon Übersetzen ist, weil wir dann schon interpretieren und wir ständig nicht nur Schrift lesen, sondern die Welt enträtseln und mit unserer Wahrnehmung und allen Sinnen lesen, dann ist Übersetzung eine unhintergehbare Kulturtechnik unserer Leiber, so stählern auch das Gehäuse eines durchtechnisierten Kapitalismus sein mag.

Jan Neukirchen hat den Kontext der Kapelle genutzt, um auf das grundlegende Problem des abendländischen Denkens von der Antike bis heute dem digitalen Zeitalter zu zeigen, das aber auch in der Kulturtechnik der Übersetzung grundlegend angelegt ist und weit über unsere abendländische christlich-antike Kultur hinausweist, um gerade die kulturellen Differenzen, die darin liegen, nicht zu übersehen. Also auch die Fehlbarkeit zu berücksichtigen, die in jeder Übersetzung liegt, ohne die keine Übersetzung und damit Interpretation und Verstehen möglich ist – damit auch die Fehlbarkeit der eigenen Kultur. Ein Algorithmus ist sicherlich ein Code, der viele Dinge subjektlos steuert, also ohne, dass man sich einen Täter, eine Tat und damit eine Schöpfung und Schöpfer denken muss, wie Nietzsche einmal kritisch anmerkte, wenn es um die Frage von Schuld geht. Gleichwohl trifft es nicht vollkommen zu. Es ist eben der historische Code in unseren Leibern, der schon immer im Anfang war bzw. eigentlich keinen richtigen Anfang kennt: Wer würde noch zuhören, wenn nicht menschliche

Leiber. Der Zyklus von Maschine zu Maschine existiert eben doch nicht vollkommen geschlossen, die über die dauerhafte Wiederholung die Zufälle des Sprechens und des Versprechens und damit auch der Experimente und der menschlichen Selbstverfehlungen zu herrschen es zu schaffen vermag – auch wenn der Versuch immer wieder dazu auftaucht. Neu ist bei Google indes, dass mit der weiblichen Stimme dies verschleiert wird. Also ginge es um das direkte Sprechen, das dann einst den Frauen noch zugestanden wurde, das ‚weibliche Gezeter‘, das ‚Palavern der Waschweiber‘, das angebliche unerhörte Plappern und Geschwätz des Volkes im Gegensatz zur Logik der männlichen Experten, die doch in Wirklichkeit diesen Code mit der weiblichen Stimme in Google installiert haben. Benutzt nicht Trump, ein Vertreter der weißen Männer twitter, also ein Schriftmedium, das eher wie Sprechen, wie Zwitschern daherkommt – Reden wie einem der Schnabel gewachsen ist? Der tradierte Wertunterschied von Stimme und Schrift wird in unserer digitalen Welt also zwar beibehalten, aber in der Umkehrung, womit die Stimme männlich und universal für das Volk gedacht wird und die Schrift eine privilegierte und daher zu kritisierende Macht der Eliten gilt – diese sind fehlbar, weil sie es ja ohnehin selbst anerkennen, das Volk nie. Diese Praxis zielt aber immer noch auf dieselbe Strategie wie einst die Privilegierung der Schrift und seine Kompetenz auf den Mann: die Macht der Standardisierung, Kanonisierung und Normalisierung, die keine Fehlbarkeit für sich anerkennen will.

Man kann die Differenz von Stimme und Schrift anerkennen, ohne eines von beiden zu privilegieren – letztlich auch das eine Aussage in der Installation von Jan Neukirchen: Die Erhaltung der Differenz. Wir sollten und dürfen daher laut und befreit Lachen, wenn falsche und sinnlose Übersetzungen des Bibeltextes in der Installation auftauchen. Die Verfehlungen gehören dem Verstehen an, das die Differenz berücksichtigt und erhält, aus der Kultur besteht.

Dr. habil. Thomas Becker,

Vertretung der Professur für Philosophie/Ästhetik mit Gewichtung Theorien der zeitgenössischen Kunst an der HBK Braunschweig